

Pastoralfragen.

Etwas vom Gebetbuch. In einer Geistlichenkonferenz sprach der Referent u. a. davon, wie teilnahmslos viele Leute dem Gottesdienst, besonders dem lateinischen Hochamt, beiwohnen, und empfahl als Mittel dagegen die Gemeinschaftsmesse; wenigstens einmal im Monat solle statt des lateinischen Hochamtes ein Gemeinschaftsgottesdienst gehalten werden. Das ist nun ganz gewiß ein Mittel, aber eben auch nur eines, und nicht das Allheilmittel. Ein solches gibt es nicht. Es soll jedoch nichts über die Notwendigkeit oder Nützlichkeit der Gemeinschaftsmesse gesagt werden. Wir wollen vielmehr noch auf ein weiteres Mittel gegen das beklagte Übel hinweisen, nämlich auf das *Gebetbuch*. Früher, vor einigen Jahrzehnten, sah man die meisten Leute, wenigstens auf dem Lande, in der Kirche aus einem Gebetbuch beten. Heute ist das in weitem Umfang abgekommen. Der Grund hiefür wird schwerlich der sein, daß die Menschen unserer Zeit im innerlichen Gebete solche Fortschritte gemacht haben, daß sie gar keiner äußeren Stütze mehr bedürfen. Weit eher dürfte bei vielen, die nur mehr aus Gewohnheit oder einem Rest von Pflichtgefühl die Sonntagsmesse besuchen, Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit und wohl auch etwas Menschenfurcht der Grund sein. Ein anderer äußerer Grund ist indes sicher auch der Mangel an geeigneten Gebetbüchern.

Aber wir haben doch unsere *Diözesangebetsbücher* und vor allem das *Missale*! Insbesondere soll, so sagt man, letzteres heute das Gebetbuch des Katholiken sein. Manche gehen noch einen Schritt weiter und wollen auch das *Brevier* in die Hände der Laien bringen. Man gewinnt fast den Eindruck, als ob für das liturgische Gebet allmählich so eine Art Monopol geschaffen werden und damit alle anderen Gebetbücher — das Diözesangebetsbuch gerade noch ausgenommen — verdrängt und außer Kurs gesetzt werden sollen. Es gibt bekanntlich schon ein paar recht gute deutsche Ausgaben des Breviers. Und mit Bezug darauf schreibt ein Begeisterter: „Man möchte die landläufigen Gebetbücher, so gut sie auch gemeint sein mögen, gerne alle für diese eine, wahrhaft klassische Fassung christlicher Andacht hingeben.“ Nun braucht wahrlich kein Wort verloren zu werden über den inneren Wert der liturgischen Gebetsformulare. Sie sind freilich zunächst für den Klerus und den Ordensstand bestimmt. Allein wenn auch die Laien diese Formulare, namentlich das *Missale*, benützen und daran ihre Andacht entzünden wollen, so ist dagegen natürlich gar nichts einzuwenden. Eine solche Gebetsgemeinschaft zwischen Klerus und Laien auch in der äußeren Form ist sicherlich nur zu begrüßen. Anders jedoch verhält es sich mit einem „Monopol“ der liturgischen Gebetsform und damit auch der liturgischen Gebetbücher. Dagegen müßten ernstliche Bedenken erhoben werden aus grundsätzlichen und aus praktischen Erwägungen. Vom Brevier wollen wir nicht weiter reden. Das wird immer auf bestimmte Kreise liturgisch besonders interessierter Laien beschränkt bleiben. Beim gewöhnlichen Volk wird es sich nie einbürgern; dazu fehlt das notwendige oder doch wünschenswerte Verständnis — man gebe sich darüber doch keiner Täuschung hin! — und vor allem die Zeit. Aber auch das *Missale* kann nicht als das ausschließliche Gebetbuch gefordert werden. Warum nicht? Einfach deswegen, weil die liturgische Gebetsform nicht die einzig mögliche und auch nicht die allein gebotene ist. Man wird uns nun vielleicht entgegenhalten, daß die heilige Messe das Gemeinschaftsopfer der Kirche ist, und daß deshalb auch alle Teilnehmer am heiligen Opfer mit dem opfernden Priester gemeinsam beten sollen. Der

Satz ist im allgemeinen richtig, wenn die Schlußfolgerung so verstanden wird, daß die Andacht oder das Gebet bei der heiligen Messe nicht eine beliebige sein soll, sondern wirklich eine Meßandacht. Dazu ist indes nicht unbedingt notwendig die wörtliche Übereinstimmung mit dem Priester, sondern es genügt auch die sinngemäße Übereinstimmung. Eine solche sinngemäße Meßandacht wird jedenfalls bei allen Messen genügen, die nicht als Gemeinschaftsmessen gefeiert werden, also beim feierlichen lateinischen Hochamt mit dem Gesang des Chores und bei allen stillen heiligen Messen, die es, trotz gegenteiliger Bestrebungen, wohl immer geben wird. Wenn nun der Priester, obwohl die heilige Messe immer das Gemeinschaftsopfer der ganzen Kirche ist, trotzdem auch in Abwesenheit einer Gemeinde seine „Privatmesse“ zelebrieren darf, so wird man in analoger Weise es auch den Gläubigen nicht verwehren können, daß sie bei ihrer Meßandacht von der wörtlichen Übereinstimmung mit dem zelebrierenden Priester absehen und lieber eine „private Meßandacht“ wählen.

Aber warum tun sie das? Warum gebrauchen sie nicht das Missale, das doch so große Vorzüge aufweist? Offenbar geschieht das deshalb, weil manchen Menschen die liturgische Gebetsform überhaupt nicht oder wenigstens nicht immer zusagt, nicht ihrer inneren Stimmung entspricht. Die Freunde der Liturgie mögen das bedauern, allein man wird es nicht ändern können. Zwar sind die liturgischen Texte so mannigfaltig und inhaltsreich, daß sie an sich allen Bedürfnissen des Menschenherzens genügen könnten. Wenn es trotzdem nicht der Fall ist, dann werden wir die Ursache nicht einzig und allein in der berechtigten oder auch unberechtigten Eigenart des Beters suchen dürfen, sondern ebenso in der *Eigenart der liturgischen Gebete* selbst. Sie ist eine dreifache: Die liturgischen Gebete sind objektiv und allgemein gehalten, eben weil sie der Priester im Namen des ganzen Volkes spricht. Das ist nach der einen Seite ein Vorteil, anderseits ein Nachteil. Denn der Beter, der das Missale benutzt, muß erst die allgemein und objektiv gehaltenen Texte auf seine persönlichen Verhältnisse anwenden, muß sie gleichsam übersetzen. Das ist zwar nicht unmöglich; allein vielen Betern wird es doch lieber sein, wenn sie eine Gebetsvorlage haben, die sie unmittelbar anspricht, die ihren persönlichen Bedürfnissen unmittelbar entspricht. Eine zweite Eigenart besteht in der klassischen Kürze und prägnanten Ausdrucksweise des lateinischen Textes. Wiederum ist das einerseits ein Vorteil, der aber mehr den Lateinkundigen zugute kommt; anderseits ein Nachteil, weil der Deutsche im allgemeinen eine breitere, weitschweifigere Ausdrucksweise liebt. Man vergleiche z. B. nur einmal eine lateinische Dogmatik mit einem entsprechenden deutschen Lehrbuch; oder man versuche umgekehrt, etwa irgend ein Werk von P. Lippert ins Lateinische zu übersetzen! Diese Gegenüberstellung soll weder nach der einen, noch nach der anderen Seite einen Vorwurf bedeuten, sondern nur die Tatsache erhärten. Eine dritte Eigenart endlich: die Meßtexte weisen in manchen Teilen zahlreiche Zitate aus den Psalmen und anderen Büchern der Heiligen Schrift auf, die dem nicht theologisch oder liturgisch geschulten Beter nicht ohne weiteres verständlich sind. Darum sind auch in den deutschen Ausgaben des Missale durchwegs den betreffenden Texten Erläuterungen und Erklärungen vorausgeschickt. Das ist gut und notwendig für das Verständnis der liturgischen Texte. Ob es jedoch das Naturgemäße ist, einem Gebetstext eine Erklärung vorauszusenden, damit man ihn überhaupt mit Verständnis beten kann, das dürfte denn doch sehr fraglich sein. Für gewöhnlich soll doch jeder Text einem normalen Leser wenigstens im allgemeinen

verständlich sein, und ein Gebetstext erst recht; sonst hat er seinen Zweck verfehlt.

Das also scheint mir ein Hauptgrund zu sein, warum das Missale bei weitem noch nicht von allen Meßbesuchern benützt wird. Wenn nun der Seelsorger mit Recht darauf bedacht sein will, daß seine Pfarrkinder mit Verständnis und Andacht dem Gottesdienst beiwohnen, dann wird er alle Hilfsmittel dazu anwenden müssen. Und wenn früher, wie die Erfahrung lehrt, tatsächlich das *einfache Gebetbuch* ein gutes Mittel hiefür war, dann wird man sich doch überlegen müssen, ob dieses Mittel in unserer Zeit und für unsere Menschen wirklich ganz unbrauchbar geworden sein soll. Gewiß, das „Gebetbuch“ ist in Verruf gekommen, weil einesteils in dieser „Branche“ mit dem Kitsch viel Geld verdient, der Sache aber nicht genützt wurde, und weil man anderseits in allzu großem liturgischem Eifer allzu einseitige Propaganda für das Missale getrieben hat. Und es scheint auch das kein schlechtes Geschäft zu sein. Wenn man indes der Sache dienen will, dann darf man nicht einseitig werden — trotz ehrlichster Begeisterung für sein eigenes Ideal. Wir werden uns also doch auch wieder mehr um das „Gebetbuch“ annehmen müssen; wir werden dem Volke neben Missale und Diözesangebetsbuch auch noch andere Gebetbücher empfehlen. Wir werden dafür sorgen, daß es gute Gebetbücher gibt, und werden das Volk anleiten, diese mit Nutzen zu gebrauchen.

Die Freunde des Missale brauchen durchaus nicht zu befürchten, daß dieses nun durch „gewöhnliche“ Gebetbücher verdrängt oder auch nur beeinträchtigt werden könnte. Denn abgesehen von der Existenzberechtigung der Gebetbücher überhaupt, kann *ein gutes Gebetbuch sogar Schrittmacher für das Missale werden*. Der Gebrauch des Missale setzt ja immer einen gewissen Sinn für die Liturgie und wenigstens etwas liturgische Vorbildung voraus. Gerade das aber kann durch ein gutes Gebetbuch vermittelt werden. Denn die darin enthaltenen Meßandachten führen in den Sinn der heiligen Handlung ein, zwar nicht auf dem Wege der Exegese durch erklärende und belehrende Vorbemerkungen und Anmerkungen, sondern eben durch die Gebete selbst. Wenn dann unter den Meßandachten sich auch eine „liturgische“ befindet, so wird diese nicht selten das Verlangen wecken, noch mehr liturgisches Gut kennenzulernen. Die Aufgabe, um die es sich handelt, ist doch diese, die lebendige Teilnahme der Gläubigen an der heiligen Messe und das Andachtsleben überhaupt zu fördern und zu mehren. Und wenn dieser Zweck nicht bloß durch das Missale, sondern oft auch noch mehr durch andere Gebetbücher erreicht werden kann, so darf auch hier das Wort und der Wunsch des Völkerapostels gelten: „Wenn nur auf alle Weise Christus verkündet wird!“

Freilich, *gute Gebetbücher* müssen es sein. Von einem guten Gebetbuch verlange ich erstens einen reichen Inhalt, zweitens eine zeitgemäße, ansprechende Form des Textes und drittens eine gediegene, schöne Ausstattung. Bezüglich des Inhaltes wird das Hauptgewicht zu legen sein auf eine genügende Auswahl von Meßandachten, weil ja das Gebetbuch hauptsächlich in der heiligen Messe benützt wird. Die Gebete dieser Meßandachten sollen den Sinn des offiziellen Meßtextes wiedergeben, wobei selbstverständlich die Feste und heiligen Zeiten des Kirchenjahres zu berücksichtigen sind. Besonders zu bemerken wäre noch, daß die Gebete zum Gloria und Credo nicht zu kurz gefaßt werden, damit der Beter auch bei einem Hochamt genügend Gebets- und Betrachtungsstoff zur Verfügung hat. Nachmittagsandachten sind weniger notwendig, weil diese heute doch meistens den Diözesangebetsbüchern entnommen werden. Dagegen sollte

eine reiche Auswahl von Gebeten für die verschiedenen Bedürfnisse und Lagen des Lebens geboten werden. Endlich müssen noch Gebete für die Zeit der Krankheit aufgenommen werden, damit man kranken Angehörigen vorbeten und ihnen auch in der Sterbestunde beistehen kann, wenn kein Priester anwesend ist.

Was dann die *Form* anbelangt, so seien die Gebete von einer kernigen Andachtsstimmung. Namentlich soll alles Überschwengliche und Süße fernegehalten werden; das liegt den Männern und vor allem auch unserer heranwachsenden Jugend nicht mehr. Um nur auf eines aufmerksam zu machen: Wann wird endlich einmal das „Dulcis“ nicht mehr wörtlich mit „süß“ übersetzt werden, sondern mit „lieb“ oder „gut“? Der Lateiner sagt „dulcissime frater“; welcher Deutsche aber sagt „süßester Bruder“? Dagegen läßt sich hören „liebster“ oder „bester“ Bruder. Gar manchen würde sicherlich die Herz-Jesu-Andacht besser gefallen, wenn diese Regel auch auf das „Dulcissimum cor Jesu“ angewendet würde. Daß der Ausdruck „süßes Herz“ bereits eingebürgert ist, dürfte kein Grund sein, ihn nicht trotzdem abzuändern. Erfreulicherweise ist in dem neuen Ablaßbuch die Anrufung: „Dulce cor Jesu, sis amor meus!“ bereits übersetzt mit: „Liebevolltes Herz Jesu, sei meine Liebe!“ Leider wurde diese Übersetzungsweise nicht überall beibehalten. Abgesehen von solchen und ähnlichen Ausdrücken des Gefühlsüberschwanges finden sich gerade in alten Gebetbüchern oft Gebete, die auch dem heutigen Volksempfinden noch entsprechen wegen ihrer kernigen, anschaulichen Sprache. Verfasser von modernen Andachtsbüchern könnten da manches lernen und zu leihen nehmen.

Da der erste Blick des Käufers eines Gebetbuches nicht auf das Inhaltsverzeichnis fällt, sondern auf das Äußere des Buches, und er häufig darnach seine Wahl trifft, so ist auch die *Ausstattung* durchaus nicht belanglos. Das erste Erfordernis ist: das Buch muß handlich sein; nicht zu groß, damit es leicht in die Tasche gesteckt werden kann, nicht zu dickleibig, damit es in der Tasche nicht aufliegt. Es muß ferner einen soliden Einband haben, wenigstens Leinen, denn es soll ja einem öfteren und längeren Gebrauche dienen. Der Einband soll eine gefällige Prägung aufweisen, damit das Buch auch als Geschenk einiges Ansehen besitzt; übrigens erfordert dies ebenso die Würde als Gebetbuch. Daß aber wattierte und parfümierte Einbände, wie sie früher zuweilen üblich waren, unwürdig und geschmacklos sind, braucht nicht eigens betont zu werden. — Der Käufer wird sodann das Buch aufschlagen. Da möchte er nun einen deutlichen, gut lesbaren Druck finden. Wenn er auch noch einige schöne Einschaltbilder oder Textillustrationen entdeckt, dann wird er sich nicht allzuschwer zum Ankauf entschließen. Ein Hinweis auf eine Reihe älterer und vor allem neuerer Gebetbücher wird im nächsten Heft folgen.

Lenggries (Oberbayern).

Geistl. Rat J. Murböck.

Zum Ministrantendienst der Frau. Während die Kirche davon abging, daß nur Kleriker bei der Messe dienen, und sich mit der Vertretung durch männliche Laien begnügte, hat man einen *Ersatz der männlichen Ministranten durch weibliche nie zugelassen*. Das kirchliche Gesetzbuch verbietet es ausdrücklich und ausnahmslos, daß eine weibliche Person den Ministrantendienst ausübe. Im can. 813, § 2, heißt es: Minister Missae inserviens ne sit mulier, nisi, deficiente viro, iusta de causa, eaque lege ut mulier ex longinquo respondeat nec ullo pacto ad altare accedat. Im Anschluß an die früheren Moralisten stellt es der *hl. Alfons* als sententia communis hin: Feminae respondeant a longe, maxime si sint moniales; aber mit der Einschränkung: